

1.

EINLEITUNG: DIE DEBATTEN UM DEN ›MANN IN DER KRISE‹ BERÜHREN DAS SELBSTVERSTÄNDNIS EINER GESELLSCHAFT IN IHREM KERN

Der Mann ist in der Krise, heißt es, und auch den Jungen ginge es nicht gut. Seit rund zehn Jahren reißt die Rede vom nachhaltig angeschlagenen männlichen Geschlecht nicht ab.¹ Insbesondere um die Jahrtausendwen-

-
- 1 Spätestens seit der Evaluierung deutscher Schulen im Zusammenhang mit PISA ist das Zurückfallen der Jungen hinter den für normal und wünschenswert erachteten Notendurchschnitt amtliches Kennzeichen eines gravierenden gesellschaftlichen Problems. Zumal die Mädchen mehrheitlich besser abschneiden. Laut Statistischem Bundesamt haben 2005 von 100 GymnasiastInnen in Deutschland 43 Jungen die Hochschulreife erworben. Dieser Trend ist seit 1990 zu beobachten. Auch die Diskussionen im Anschluss an die PISA-Studien fordern zunehmend eine bessere Unterstützung von Jungen durch das Bildungssystem. In der Regel werden im Kontext der Rede von Männern und Jungen als Verlierer unseres Gesellschafts- und Bildungssystems folgende Diskursjetons gespielt: schlechte schulische Leistungen, Alkoholismus, Arbeitslosigkeit, Rechtsradikalismus, mangelnde Kompetenz, mit Gefühlen umzugehen. Diese Rede wirft verschiedene Probleme auf. Zu ihnen gehört die Dekontextualisierung von schichtspezifischen Problematiken, ermöglicht durch den Einsatz der Universalität behauptenden Geschlechterkategorien. Ebenso wie die Vernachlässigung des Umstandes, dass schlechtere schulische Leistungen keineswegs für die Mehrheit der Männer zum Nachteil auf dem Arbeitsmarkt gereichen. Nach wie vor verdienen männliche deutlich mehr als weibliche Erwerbstätige. Je nach Studie und Fokus changieren die Zahlen. Das Statistische Bundesamt gibt 2008 22 Prozent an und erklärt diesen durchschnittlichen Geringerverdienst von Frauen mit dem Umstand, dass diese zu rund 44 Prozent in der »unteren Leistungsgruppe der Arbeiter« sowie in Teilzeitjobs zu finden sind. Während 32 Prozent der Männer in der höchsten Leistungsgruppe arbeiten, sind dort »nur 13 Prozent der Frauen« vertreten. Und das Armutsrisiko betrifft in Deutschland nach der Gruppe der Erwerbslosen und der Immigranten insbesondere Alleinerziehende (35,4 Prozent). Von ihnen – 2001 insgesamt 1,5 Millionen – sind laut einer Studie wiederum der Bun-

de war die Aufregung um den zunehmend unmännlicher und unglücklicher werdenden Mann groß. Ob in den Medien, den Talkshows, ob in Hollywood oder in der Belletristik: Allorts hielt die Figur des Mannes als heilloser Verlierer der westlichen Industriegesellschaften ihren Einzug und hat sich seitdem einen festen Platz im Repertoire sowohl des Infotainments als auch des kulturellen Mainstream erobert.

Auffällig ist dabei, dass die dem ›Mann in der Krise‹ gewidmeten prototypischen Artefakte, wie *American Beauty*² oder *Fight Club*³ ebenso wie die überaus erfolgreichen Romane von Michel Houellebecq, ihre kreuzunglücklichen und dysfunktionalen Protagonisten explizit mit einer Kritik am westlichen Kapitalismus verbinden. Der ›Mann in der Krise‹ gilt ihnen als herausragendes Symptom einer aufgrund des herrschenden Konsumwahns weder menschlichen noch zu humanisierenden Gesellschaft.⁴ Die radikale Ökonomisierung der sozialen Verhältnisse, so die Analyse, raube dem ganz normalen Mann den letzten Rest an Würde; kalten Auges sauge ›das System‹ ihn aus. Infolge jener omnipräsenten Gnadenlosigkeit regrediere er zu einem Jammerlappen, der peinlicherweise hoffe, durch den Erwerb von Konsumgütern doch noch ein wenig Glück zu erhaschen. Voller Bitterkeit klagen die Krisenszenarien ihn, den ganz normalen Mann, an: Du bist das Opfer deines »IKEA-Nest-Instinkts« (*Fight Club*), du bist zum Konsumtrottel mutiert!

Die ihn müde belächelnden konformistischen Karrierefrauen tun dabei ihr Übriges, um die männliche Misere ins Unermessliche wachsen zu

deszentrale für politische Bildung 84 Prozent weiblichen Geschlechts. Vgl. www.bpb.de/wissen.

- 2 *American Beauty*, USA 1999. R.: Sam Mendes. D.: Kevin Spacey, Annette Bening, Thora Birch, Wes Bentley, Mena Suvari u.a.
- 3 *Fight Club*, USA 1999. R.: David Fincher. D.: Edward Norton, Brad Pitt, Helena Bonham Carter, Meat Loaf Aday u.a.
- 4 Vgl. Pfeiffer (2007). In einem Vortrag im Rahmen der renommierten Mosse-Lectures an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Motiv des »Verlierers« unterstrich der Direktor des Kriminologischen Forschungsinstitutes Niedersachsen ein weiteres Mal die Einschätzung vom Jungen und Mann als aktuellem Außenseiter der deutschen Gesellschaft. Wobei er hier – anders etwa als Walter Hollstein – die Gründe weniger in biologischen Determinanten sieht als in ihrem spezifischen Medienkonsum. Jungen besitzen – unabhängig vom Einkommen der Eltern – nachweislich deutlich mehr Computer und Konsolen als Mädchen mit vergleichbarem Bildungs- und Einkommenshintergrund. Was dazu führe – und an dieser Stelle erweist sich die kausale Engführung als problematisch –, dass sie weniger Zeit in Konfliktlösungsversuche investierten und sich stattdessen mit Spielen die Zeit vertrieben. Mangelnde Konzentrationsfähigkeit und daher abfallende Lernerfolge seien die Konsequenz.

lassen. Und für die anderen, von vorneherein hoffnungslosen Exemplare weiblichen Geschlechts mag sich der klägliche wie beklagenswerte Protagonist nun wirklich nicht erwärmen. Auf ein Happyend und die ansonsten in Hollywood und in der Belletristik übliche schlussendliche Versöhnung mit der begehrten Frau wird entsprechend verzichtet. Am Ende der Geschichte vom ›Mann in der Krise‹ geht auffallend häufig die Welt unter. Ein wie auch immer geartetes Moment der Sinnstiftung ist nicht in Sicht.

Dieser apokalyptische Zuschnitt unterscheidet gegenwärtige Hollywoodproduktionen von den Krisenszenarien aus den 1950er bis 1980er Jahren, etwa von Filmen wie *I Was a Male War Bride* (USA 1949)⁵ mit Cary Grant in der Hauptrolle oder »Cross dressing«-Komödien wie *Some Like it Hot* (USA 1959)⁶ und *Tootsie* (USA 1982)⁷. An deren Ende stand stets die Perspektive auf ein glückliches Leben im Schoße der Gesellschaft. Hatte er, der verirrte, da desorientierte Mann, am Ende seine Knoten gelöst, konnte er sich der Liebe seitens der Frau seines Begehrens sicher sein. Bei den Krisenszenarien aus der letzten Dekade jedoch findet keine nachhaltige Reintegration, keine »Zivilisierung« der devianten Männerfigur durch die liebende Familie oder die zugewandte Frau statt. Eine Haltung, die in ihrer Unerbittlichkeit in diesem Marktsegment ebenso ungewöhnlich ist wie eine explizite Kritik am Kapitalismus.

Und es gibt noch eine Überraschung: Die männlichen Figuren werden offen vergeschlechtlicht. Der Erwerb von Virilität, der bislang auch für den Durchschnittsmann wenigstens in der Regel als bewältigbar galt – sofern er bestimmte Initiationsriten durchlief, eine Erwerbstätigkeit ergatterte und eine Frau für die Eheschließung gewinnen konnte – dieser Erwerb also von einem unauffälligen, aber akzeptablen Status als Mann wird mehr denn je als prekär dargestellt. Infolgedessen findet sich nicht mehr nur das Versagen einzelner Männer, sondern Maskulinität insgesamt explizit als Problem thematisiert, und zwar von Männern für Männer. Mit Feminismus nämlich hat der Diskurs nichts am Hut.

Diese als katastrophal indizierte Schwierigkeit, Männer heutzutage noch selbstverständlich als die Figuration des allgemein Menschlichen vorzuführen – indessen ›die Frau‹ das Andere verkörpert – diese Schwierigkeit bewirkt Irritationen in der symbolischen Ordnung, die nicht zu unterschätzen sind. Immerhin gehen viele, auch feministisch orientierte

-
- 5 *I Was a Male War Bride*, USA 1949. R.: Howard Hawks. D.: Cary Grant, Ann Sheridan, Marion Marshall u.a.
 - 6 *Some Like it Hot*, USA 1959. R.: Billy Wilder. D.: Marilyn Monroe, Tony Curtis, Jack Lemmon u.a.
 - 7 *Tootsie*, USA 1982. R.: Sydney Pollak. D.: Dustin Hoffman, Jessica Lange, Teri Garr, Geena Davis u.a.

TheoretikerInnen davon aus, dass ein wesentlicher Stützfeiler einer patriarchalen Kultur darin bestehe,

Männlichkeit nicht als spezifisches Geschlecht mit einer spezifischen Sexualität [zu] begreifen, sondern als universelles Prinzip: als Prinzip einer sozioökonomischen Ordnung, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ungleiche Entlohnung zu ehernen Gesetzen erhebt; als Prinzip einer politischen Organisation, welche die Vormachtstellung des Mannes symbolisch wie materiell fest schreibt; und als Prinzip einer kulturellen Normierung, die das heterosexuelle Begehren zum selbstverständlichen Fundament intelligibler Liebes- und Lebensverhältnisse macht.⁸

Was also ist los? Sollte eine patriarchalische Gesellschaftsordnung an ihr Ende gekommen sein, weil selbst die normalen Männer mit dem Identitätszuschnitt normaler Männlichkeit nicht mehr glücklich zu machen sind? Formiert sich gar ein kapitalismus- und geschlechterkritisches Bewusstsein nicht mehr nur an den Rändern der Gesellschaft, sondern auch in ihrer Mitte? Mithin die Kritik an einem vermeintlich zunehmenden Ausgrenzen von Verhaltensweisen, die als typisch männlich gelten, eine Möglichkeit wäre, die Zumutungen einer Gesellschaftsordnung zu thematisieren, die Menschen immer weiter in die Pflicht nimmt, ihr Leben gemäß dem Kriterium der Effektivität zu gestalten?

Nun ist die Problematik von Männern in Krisensituationen selbst ja nicht neu.⁹ Zahllose Plots von Drehbüchern und Romanen leben klassischerweise von einer anfänglich festzustellenden Krise und Gefährdung ihrer männlichen Protagonisten. Diese – wie etwa Christopher Vogler in seinem Leitfaden zum Verfassen von Drehbüchern, die für das kommerzielle Kino taugen, nicht müde wird zu predigen – löst dann die Suche nach sich selbst, den Antagonisten, nach dem Abenteuer, nach Liebe oder Freiheit aus.¹⁰ In anderen Fällen bietet die existentielle Krise den Anlass, die Welt zu retten oder wenigstens gegen das Böse seinen Mann zu stehen.

Doch bei der aktuellen Inszenierung des ›Mannes in der Krise‹ geht es um mehr als nur einen dramaturgischen Kniff. Denn in patriarchal geprägten Gesellschaften spiegelt die Figuration von Männlichkeit, von

8 Kaltenecker (1996), 7.

9 Wolfgang Schmale (2003) dient die männliche Krise gar als eine Art Leitfaden, mit dessen Hilfe man sich durch Jahrhunderte bewegen kann. »Nichts ist so unstet wie Männlichkeit«, behauptet er programmatisch. Ohne allerdings zu ergänzen, dass dies gleichermaßen für Weiblichkeit gilt. Schmale (2003), 9.

10 Vgl. Vogler (1998).

Der patriarchalen Logik folgend, dass der Durchschnittsmann die Mitte der Gesellschaft repräsentiert, fokussiert auch die populäre Krisen-erzählung nicht auf den außergewöhnlichen, sondern auf den unauffälligen Mann. Dieser wird dann wahlweise als Schadensgutachter in einer Versicherungsfirma (*Fight Club*), als Sachbearbeiter für eine Zeitung (*American Beauty*) oder als Lehrer, Biologe, Informatiker (*Elementarteilchen, Ausweitung der Kampfzone*) figuriert. In der Aufmerksamkeit steht damit das ganz normale Leben. Dieses nun wird von ihren männlichen Repräsentanten als vom bürgerlichen Glücksversprechen entkoppelt erlebt: Der ›Mann in der Krise‹ begreift sich als Opfer. Die Ignoranz ihm gegenüber, mithin die Unterbewertung gegenwärtiger und spezifischer Probleme von Männern und Jungen, löst eine bittere Kritik an der aus seiner Sicht ewigen Sorge um benachteiligte Frauen aus. Die gleichfalls in der Normalität verankerte Gewalt gegen Frauen oder Mädchen, das Armutsrisiko von alleinerziehenden Müttern oder die systematisch geringere Entlohnung von weiblichen Erwerbstätigen, ihre weitgehende Absenz in Führungspositionen, um nur Augenfälliges zu streifen, finden in diesem Diskursregime keine Erwähnung.¹¹

Dennoch ist von Frauen die Rede. Die von soziologischen Daten ohnehin losgelöste Kategorie ›Der Mann‹ referiert als Vergleichsgröße stets

11 Vgl. die empfehlenswerte Studie der beiden österreichischen Journalistinnen Eva Linsinger und Sibylle Hamann. In *Weißbuch Frauen, Schwarzbuch Männer* interpretieren sie aktuellste Erhebungen und dokumentieren die vielfältigen Gründe, die dazu führen, dass Frauen in der Arbeitswelt nach wie vor ab spätestens 35 Jahren an die so genannte gläserne Decke stoßen. Hamann/Linsinger (2008).

auf die gleichfalls dekontextualisierte ›Frau an und für sich‹. Die dieser essentiellen Konzeption von ›Mann und Frau‹ inhärente binäre Logik führt dazu, dass die Rede vom ›Mann in der Krise‹ regelhaft mit der von einer weiblichen Übermacht verknüpft wird; im Umkehrschluss firmieren Mädchen und Frauen als Siegerinnen. Diese in ihrer Pauschalität soziologisch offenkundig nicht haltbare Aussage ändert nichts daran, dass die Artefakte ebenso wie die Mehrheit ihrer RezipientInnen das konstatierte krasse Geschlechtergefälle zuungunsten des Mannes als verdrängte gesellschaftliche Wahrheit behandeln. Es sei höchste Zeit, so der Tenor, diese Ungerechtigkeit ans Licht zu bringen. Denn eine Gesellschaft, die sich außer Stande zeige, selbst ihre normalsten Vertreter glücklich zu machen, habe ihre Legitimität verspielt.

Um sich von dem Alarmismus nicht blenden zu lassen, empfiehlt es sich, die von den Krisenszenarien verteidigte Werteordnung im Detail zu betrachten. Worin genau besteht das so wortreich und farbenfroh angeprangerte Elend der westlichen Industriegesellschaften? Wer wird verantwortlich gemacht, wer entlastet? Und: Werden Lösungsvorschläge formuliert? Gibt es einen Ausweg?

Kriterien für die Auswahl der behandelten Werke

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf die marktaugliche, folglich in Hollywood und in der Belletristik in der letzten Dekade gehandelte Krisenfigur. *Fight Club* und *American Beauty* nehmen hier eine Sonderrolle ein, da sie besonders komplexe und besonders erfolgreiche Beispiele für die kommerzielle Inszenierung der Figur des ›Mannes in der Krise‹ sind. Aber auch zahlreiche andere Hollywoodproduktionen haben sich der Erzählung vom aktuell lebensuntüchtigen Mann angenommen. Etwa *American Psycho*¹², *Vanilla Sky*,¹³ *Magnolia*¹⁴, *The Human Stain*¹⁵ eben-

-
- 12 Die Vorlage für den Film von Mary Harron lieferte Bret Easton Ellis 1991 mit seinem aufgrund der ausufernden Gewaltszenen heiß diskutierten Roman. *American Psycho*, USA 2000. R.: Mary Harron. D.: Christian Bale, Justin Theroux, Chloë Sevigny, Willem Dafoe u.a.
 - 13 *Vanilla Sky*, USA 2001. R.: Cameron Crow. D.: Tom Cruise, Penélope Cruz, Cameron Diaz, Kurt Russell u.a.
 - 14 *Magnolia*, USA 1999. R.: Paul Thomas Anderson. D.: Julianne Moore, William H. Macy, Tom Cruise u.a.
 - 15 *The Human Stain*, USA 2003. R.: Robert Benton. D.: Anthony Hopkins, Nicole Kidman, Ed Harris. Das Drehbuch wurde nach dem gleichnamigen Roman von Philip Roth erstellt. In der deutschen Übersetzung: »Der

so wie *Falling Down*¹⁶ mit Michael Douglas in der Hauptrolle oder *Enttüllung* (Originaltitel: *Disclosure*), in dem wiederum Michael Douglas und Demi Moore die Rollen in Sachen sexueller Belästigung am Arbeitsplatz tauschen.¹⁷ Manche WissenschaftlerInnen sprechen angesichts der Fülle von Filmen zum Thema gar von der Etablierung eines neuen Genres: dem »sentimentalen Melodrama der Männlichkeit«¹⁸. Auch wenn ich diese These für verfehlt halte¹⁹; bereits die durchgängige Starbesetzung genannter Produktionen erhellt, welcher Popularität sich das Themenfeld verfehlter oder prekärer Männlichkeit derzeit erfreut.

Im Bereich der Literatur hat der französische Autor und ehemalige Popsänger Michel Houellebecq wie kein anderer die Figur des ›Mannes in der Krise‹ populär gemacht – und verkauft. Selbstverständlich erreichen *Ausweitung der Kampfzone* (1994, Originaltitel: *Extension du domaine de la lutte*), *Elementarteilchen* (1999, Originaltitel: *Les particules élémentaires*) und *Plattform* (2002, Originaltitel: *Plateforme*) zahlenmäßig kein mit Hollywoodproduktionen vergleichbares Publikum. Dennoch haben sie im Feld der »dominanten Fiktion«²⁰ – relativ gesehen und auf

menschliche Makel«. Sicher kein Blockbuster, aber zumindest für den so genannten deutschen Film relevant ist die auf der Berlinale 2006 vorgestellte Verfilmung von Houellebecqs Roman gleichen Namens: *Elementarteilchen*, BRD 2006. R.: Oskar Roehler. D.: Moritz Bleibtreu, Martina Gedeck, Nina Hoss, Franka Potente u.a.

- 16 *Falling Down*, USA 1993. R.: Joel Schumacher. D.: Michael Douglas, Robert Duvall, Barbara Hershey, Tuesday Weld u.a.
- 17 *Disclosure*, USA 1994. R.: Barry Levinson. D.: Michael Douglas, Demi Moore, Donald Sutherland, Caroline Goddall u.a.
- 18 Vgl. Mädler (2008). Mädler geht davon aus, dass das neue Genre sich durch folgende Komponenten auszeichnet: »eine männliche Hauptfigur«, »die Gender-Krise«, »der sentimentale Gestus von Film und der Figur«, »das Aufgreifen der tradierten Themen des Melodrams, insbesondere des häuslichen und familiären Konflikts« und schließlich die Sprengung des Narrativs durch den Exzess. Mädler (2008), 15.
- 19 Meiner Ansicht nach aber zeichnet sich die Figur des Mannes in der Krise gerade dadurch aus, dass sie in den unterschiedlichsten Genres anzutreffen ist. Mädler konstatiert weiter, dass Filme wie *Million Dollar Baby* von Clint Eastwood, *Fight Club* oder *21 Gramm* von Alejandro González Iñárritu »die Krise der Männlichkeit [...] immer ganz offensichtlich auf der individuellen und daher unpolitischen Ebene von persönlicher Verletzung und emotionaler Belastung verhandel(n)«. Eine Einschätzung, der ich gleichfalls nicht zustimme. Vgl. die Filmlektüren zu *American Beauty* und *Fight Club*.
- 20 Der Begriff wurde von Jacques Rancière geprägt und beschreibt den »privilegierten Modus einer Repräsentation«, der geeignet ist, ein »Bild des so-

den Buchmarkt bezogen – eine enorme Wirkmacht entfalten können. Sie sind für ihre Branche damit ebenso Symptom und Vehikel eines unterhaltsamen Fatalismus' wie *American Beauty* oder *Fight Club*. Und auch in der Belletristik finden sich ab den 1990er Jahren zahlreiche Romane, die den an seiner fehlenden Männlichkeit krankenden Mann in ihr Zentrum stellen. Zu nennen wären Autoren wie Benjamin von Stuckrad-Barre, Christian Kracht, Rainald Götz, Philip Roth²¹ oder Nick Hornby. Die so genannte Popliteratur der 1990er Jahre insgesamt ist ein Eldorado für die Inszenierung des ganz normalen jungen Mannes als überlebensgroßer Idiot, dem jeder Plan für die Zukunft fehlt.

Das Interessante bei Houellebecq aber ist, dass er die Figur des ›Mannes in der Krise‹ in immer neuen Diskursfeldern situiert und darüber mit je unterschiedlichen Reizdiskursen kombiniert hat. Das dürfte auch ein Grund dafür sein, warum er zu den wenigen Autoren aus dem Feld der so genannten Popliteratur zählt, die bis heute gelesen und diskutiert werden. In seinem erfolgreichsten Roman *Elementarteilchen* etwa spannt der Autor den Bogen von der aktuellen Männer-Misere zurück zu 1968. Für ihn ist die »sexuelle Revolution« eine Bewegung, die mitnichten der allgemeinen Befreiung diene. Stattdessen habe sie die Kräfte des Marktes und den Egoismus der Frauen entfesselt – und damit der Liebe ihren letzten Schutzraum genommen. Die Lösung liege in der längst überfälligen genetischen Manipulation des Menschen, mit deren Hilfe man sich der sexuellen Bedürfnisse entledigen könne. In dem darauf folgenden Roman namens *Plattform* lässt er seinen angeschlagenen Helden als Sextouristen nach Thailand reisen, wo dieser von islamistischen Terroristen attackiert wird. Aus Sicht des ›Mannes in der Krise‹, so die Botschaft Houellebecqs, bedarf die Frage von Rassismus und Sexismus einer Neuverhandlung. Sie verdiene neue Antworten.

Auch die ans Ende der Arbeit gesetzte Lektüre des südafrikanischen Autors John M. Coetzee: *Schande* (Originaltitel: *Disgrace*) von 2001 erlaubt in herausragender Weise, die Bausteine zu veranschaulichen, die für die aktuelle Rede von der Krise der Männer fundamental sind. So ergänzt der Roman die Inszenierung von den »Strichmännchen des abso-

zialen Konsensus« in die inzwischen vernetzten Gesellschaften hineinzu-tragen. Vgl. Rancière (1977), 28.

- 21 Roth hat das Thema Männlichkeit als gesellschaftlicher Konflikt mit seinem Roman *Portnoys Beschwerden* (1969, Originaltitel: *Portnoy's Complaint*) bereits viel früher bearbeitet. Die Verfilmung seines Romans *Der Menschliche Makel* (1998, Originaltitel: *The Human Stain*) mit Anthony Hopkins und Nicole Kidman von 2003 allerdings schließt direkter auf zum aktuellen Diskurs vom ›Mann in der Krise‹.

luten Unglücks«²² um den Aspekt der Hautfarbe. In *Schande* wird explizit, was bei Michel Houellebecq, ebenso wie in *American Beauty* oder *Fight Club* stillschweigend vorausgesetzt wird: Die einführende Rede von der Krise der Männer und ihrer Männlichkeit bezieht sich exklusiv auf den weißen Mann. Denn dieser fühlt sich nicht allein durch die an Selbstbewusstsein gewinnende Frau, sondern auch durch den ebenfalls Gleichberechtigung reklamierenden schwarzen Mann verunsichert.

In *Schande* folgt die LeserIn dem grausamen und irreversiblen Zusammenbruch eines zweiundfünfzigjährigen Professors für Kommunikationswissenschaften. David Lurie wird von Coetzee als ein Fallbeispiel für die schwindende Potenz eines renitenten und privilegierten weißen Mannes in Kapstadt angeführt, der zudem mit dem Älterwerden nicht zurande kommt. Luries Midlife Crisis ist untrennbar mit dem offiziellen Ende der Apartheid verbunden, um nicht zu sagen: Sie wird von ihr eingeleitet. Die von Coetzee formulierte Gesellschaftskritik richtet sich auch in diesem mit dem Booker Prize ausgezeichneten Roman gegen die rassistisch abgestützte Vormachtstellung des weißen, durchaus liberal eingestellten Mannes. *Schande* legt die Ängste offen, die bei den Weißen entstehen, sobald das symbolische Zentrum mit einem schwarzen Repräsentanten besetzt wird. Gleichzeitig gelingt dem Roman auf formaler Ebene eine brillante Dekonstruktion der Repräsentation von Weiß und Schwarz – und zwar in Verbindung mit dem Versuch, den Verlust patriarchaler Privilegien zu verhindern oder wenigstens abzufedern. Seine Vormachtstellung hatte der Protagonist bislang nämlich in aller Selbstverständlichkeit ausgekostet, indem er Frauen, nicht-weiße zumal, ohne viel Aufwand seinem Begehren unterwarf. Mit der gesellschaftlichen Transformation aber werden die Objekte der Begierde zunehmend unerreichbar. Selbst Prostituierte setzen dem Professor nun Grenzen. David Lurie, der kultivierte und auf Distinktion bedachte Mann, wird in seinem Erschrecken über die eigene Ohnmacht gewalttätig.

Den Einstieg für die Erkundung des aktuell wirkmächtigen Krisen Diskurses bildet eine Lektüre der Erzählung *Die Heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik. Eine Legende*, die Heinrich von Kleist 1811 verfasste. Dieser Sprung in das frühe 19. Jahrhundert mag zunächst erstaunen. Doch wie kaum ein anderer Autor seiner Zeit hat Heinrich von Kleist die Geschlechterfrage als Machtfrage begriffen und als Kampf um gesellschaftliche Teilhabe beschrieben.

In der *Heiligen Cäcilie* geht es um den Widerstreit der aufkeimenden bürgerlichen Ordnung gegen die bestehende Feudalherrschaft. Gleichzeitig liegt die Kirche in erbittertem Streit mit der profanen Welt. Studenten kämpfen gegen Nonnen, Äbtissinnen gegen naseweise Mütter, der Wirt

22 Steinfeld (2001), 8.

und der Tuchhändler gegen vermeintlich geistesranke und vor allem konsumunfreudige Mönche. Ein *Close Reading* der Erzählung ermöglicht, die vom aktuellen Krisendiskurs organisierten Ideologeme sowie in Anspruch genommenen Narrationsverfahren im historischen Kontext zu sehen. Denn natürlich besitzen die aktuellen Verhandlungen von fehlerhafter Männlichkeit historische Vorläufer und Einbettungen. In anderen Worten: Sie haben eine Tradition, die auch in die Literatur als Ort der Verhandlung von symbolischen Ordnungen führt. Die *Heilige Cäcilie*, ebenso wie Texte Heinrich von Kleists insgesamt, macht die Verhandlung um das ›richtige‹ Geschlecht und die Performanz des gesellschaftlich abgesegneten oder verworfenen Verhaltens von Mann oder Frau als Kode für den gesellschaftlichen Kampf um Hegemonien durchschaubar. So diskutiert die Erzählung wesentliche Teile einer historischen Genealogie dessen, was bis heute als ›richtiger‹ Mann beziehungsweise als ›richtige‹ Frau gilt und daher gesellschaftliche Normalität sowie individuelle Subjektwerdung festschreibt. Zusätzlich reflektiert der Text die Umstrittenheit inzwischen häufig normalisierter und naturalisierter Kriterien für eine gelungene Geschlechterperformanz.

Und noch etwas bietet die Lektüre der letzten von Kleist verfassten Erzählung. So zeigt sie in radikaler Form, dass das Geschlecht für sich genommen ein leeres Zeichen, also eine Kategorie, ist, die es immer erst mit Inhalten zu füllen gilt. Das aber ist ein Aspekt, der in den aktuellen Szenarien und mehr noch in ihrer medialen Rezeption eine große Rolle spielt. So bemüht sich die Mehrheit der LiteraturkritikerInnen und FilmkritikerInnen derzeit redlich darum, das kulturelle Geschlecht als Effekt von biologischen Determinanten zu lesen. Demgegenüber macht *Die Heilige Cäcilie* schon allein mit den angewandten ästhetischen Mitteln die Rede vom Geschlecht als einen Zeichensatz kenntlich, der gesellschaftspolitische Fragen zu biologisieren erlaubt. In anderen Worten: der gesellschaftlichen Verhandlung entzieht. Kleist macht greifbar, in welcher Weise die Behauptung von Geschlechterrollen als naturgegebene Notwendigkeit ein Diskussionsverbot einsetzt und legitimiert. Nicht zuletzt die mit ihm vergleichsweise billig zu habende Tabuisierung von Kritik an der gesellschaftlichen Machtverteilung macht den Diskurs vom ›Mann an und für sich‹ und von der ›Frau an und für sich‹ über die Jahrhunderte hinweg ja so unvergleichlich attraktiv. Bis heute enthebt uns die Feststellung von vermeintlich natürlichen Wesenszügen der Geschlechter der Mühsal, Begründungen für gesellschaftliche Ein- und Ausschlussmechanismen zu liefern; sie entledigt uns folglich der demokratischen Aufgabe, Argumente gegeneinander zu führen.

Wie bereits deutlich geworden sein dürfte, erhebt die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es geht ihr nicht darum, sämtliche Kino-

filme oder Romane zu berücksichtigen, die in der einen oder anderen Weise die Figur des ›Mannes in der Krise‹ beherbergen. Vielmehr zielt die Studie darauf, wesentliche und also wiederkehrende Strukturelemente zu extrapolieren. Im Sinne eines Kaleidoskops werden daher anhand paradigmatischer Kinofilme und Romane die zentralen Charakteristika dieser aktuell wirkmächtigen und massenfähigen Figur herausgearbeitet. Desgleichen wird erkundet, welcher Dramaturgie die Szenarien in der Regel unterliegen und mit welchen gesellschaftlichen Diskussionen sie in Verbindung stehen.²³ Insbesondere die intensiven Feuilleton-Debatten, die um die Romane und Kinofilme geführt worden sind, geben Aufschluss darüber, ob und, wenn ja, inwiefern das Narrativ vom ›Mann in der Krise‹ tatsächlich einen Paradigmenwechsel im vorherrschenden männlichen Selbstverständnis zum Ausdruck bringt.

Insofern wird es auch um die Frage gehen, inwieweit die Figur des »unmännlichen« Mannes in der Lage oder willens ist, eine patriarchale Ordnung zu stören: Bedeutet die Figur des ostentativ kläglich und klagenden ›Krisenmannes‹, wie von vielen RezensentInnen angenommen, einen nachhaltigen Angriff auf die Vormachtstellung des weißen heterosexuellen Mannes? Ist sie als ein Reformprogramm zu lesen, das eine Demokratisierung der Geschlechter, demnach eine Entspannung im Geschlechterdualismus annonciert? Oder stellt sie im Gegenteil einen Modus der Resurrektion hegemonialer Männlichkeit dar?

Wie überall im Reich der Fiktionen, so gilt auch hier: Jedes Sagen verkoppelt mit einem Ver-Sagen. Exakt dieses Ver-Sagen »eröffnet dann immer wieder neue Spielräume für eine Schaulust, die ihr Begehren gegen den Strich der dominanten Fiktion zu platzieren vermag.«²⁴ Wobei im Falle des Diskurses vom ›Mann in der Krise‹ die dominante Fiktion ihre eigenen Ideologeme gegen den Strich zu bürsten scheint. Letztgültige Eindeutigkeit wird sich gleichwohl nicht herstellen lassen, wohl aber können Tendenzen nachgezeichnet und auf ihre ästhetischen wie politischen Implikationen hin befragt werden. Für dieses Unterfangen spielt wiederum das Lesen journalistischer Texte mit Mitteln einer an der Diskursanalyse und dem Theorem der Dekonstruktion geschulten Literaturwissenschaft eine wesentliche Rolle. So bietet die Lektüre von Rezensionen und journalistischen Essays ein weiteres Modul, um Kunstwerke, die

23 Um Missverständnissen vorzubeugen: Selbstverständlich wird die Figur des ›Mannes in der Krise‹ von anderen Figuren intakter Männlichkeit flankiert. Nach wie vor bevölkern die ungebrochenen Muskelmänner und Identifikationsfiguren wie George Clooney erfolgreich die Leinwände. Der ›Mann in der Krise‹ hat diese keineswegs verdrängt, auch nicht relativiert, sondern sich ihnen nurmehr zugesellt.

24 Kaltenecker (1996), 23.

dem Zeitgeist ebenso geschuldet sind wie sie ihn debattieren, auf ihre unterschiedlichen Vorstellungen von einer lebenswerten Gesellschaft hin zu befragen.

Der Krisendiskurs in den Medien und im populären Sachbuch

Die Auseinandersetzung mit populären Inszenierungen des ›Mannes in der Krise‹ findet, wie bereits erwähnt, in Interaktion mit einer regen Medien-debatte zu eben diesem Thema statt. Spätestens seit Ende der 1990er Jahre ist der Krisendiskurs fester Bestandteil des journalistischen Infotainments.²⁵ Titelzeilen und Sonderhefte handeln entsprechend vom ›Mann-

25 Das kursorische Ergebnis einer Artikelrecherche zum Thema ›Krise + Mann + Männlichkeit‹, mag einen Eindruck von der Präsenz des Themas in den Printmedien vermitteln:

- »PROBLEMZONE MANN«, Titelgeschichte. *Focus*, 18.04.2005.
- »Wenn Männer keine Gefühle haben«. Teil 1 + 2. *Der Spiegel*, 07.03.2005.
- »Männer schauen sich an«. Bericht. *die tageszeitung*, 17.12.2004.
- »Die Krisen des Mannes«. Rezension. *Le Monde diplomatique*, 18.09.2004.
- »Angeknackste Helden«. Titelgeschichte. *Der Spiegel*, 17.05.2004
- »Die armen Männer«. Titelgeschichte. *Der Spiegel*, 15.09.2003.
- »Eine Krankheit namens Mann«. Bericht. *FAZ Sonntagszeitung*, 03.08.2003.
- »Krise des weissen Mannes«. Bericht. *Die Weltwoche*, 15.05.2003.
- »Risikofaktor Mann. Der starke Anstieg der Gewalt«. Essay. *die tageszeitung*, 08.03.2003
- »Verdammt, wo bleibt die Männlichkeit?« Rezension. *FAZ Sonntagszeitung*, 23.02.2003
- »Männer nach den besten Jahren«. Bericht. *Die Weltwoche*, 04.07.2002.
- »Wer hat Angst vorm starken Mann?«. Rezension. *Berliner Zeitung*, 10.06.2002.
- »Die Beschwörung der Väter«. Bericht. *Psychologie heute*, 09.02.2002.
- »Helden und Heulsusen«. Rezension. *die tageszeitung*, 24.12.2001.
- »Nach den Männerbünden kommen die einsamen Herren«. Bericht. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 05.09.2001.
- »Expedition ins Land Maskulinia«. Titelgeschichte. *Focus*, 02.06.2001.
- »Der Mann in der Krise«. Bericht. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 02.06.2001.
- »Und er bewegt sich doch«. Bericht. *Frankfurter Rundschau*, 17.02.2001.
- »Lassen sie uns über Männer reden«. Bericht. *Frankfurter Rundschau*, 12.08.2000.

sein« als »hochriskante Lebensform«²⁶, bezeichnen Männer als das »gebrechliche«²⁷ beziehungsweise als das »überforderte Geschlecht«²⁸. Sie erzählen von »eine(r) Krankheit namens Mann«²⁹, vom »Risikofaktor Mann«³⁰, von den »angeknacksten Helden«³¹, von der »Problemzone Mann«³², vom »Prügelknabe[n]. Der Mann von Heute hat nichts mehr zu

»Für Männer, die sich selber suchen«. Bericht. *Le Monde diplomatique*, 17.03.2000.

»Mode für Männer ohne Eigenschaften«. Rezension. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17.01.2000.

»Kein Bedarf an starken Typen«. Interview. *Stern*, 18.11.1999.

»Was vom Manne übrig ist«. Rezension. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.11.1999.

»Die ›Mühlen der Entmannung‹«. Bericht. *Frankfurter Rundschau*, 13.10.1999.

»Was machen wir, wenn Männer die Männerfrage stellen?« Bericht. *die tageszeitung*, 17.06.1998.

26 *Geo Wissen Special*, Titelgeschichte, 2000.

27 *Der Spiegel*. Titelgeschichte, 03.09.2001.

28 So lautete das Thema der Talkrunde mit Namen »Im Palais«. Sie wurde von Michael Naumann moderiert und auf dem Sender *Phoenix* am Sonntag um 13 Uhr ausgestrahlt. Am 26.03.2006 waren zu Gast: Ines Geipel (Schriftstellerin und Professorin für Schauspielkunst in Berlin), Hellmuth Karasek (Literaturkritiker, Journalist und Schriftsteller), Detlev Buck (Schauspieler und Filmregisseur) und Frank Beuster (Erziehungswissenschaftler, Pädagoge und Autor). Im Ankündigungstext von *Phoenix* hieß es: »Trauen sie sich nicht oder wollen sie nur nicht? Nach einer Studie des Bundesfamilienministeriums sieht nur noch jeder zweite Mann die Familie als einen wichtigen Teil seines Lebensglücks an. Mehr als ein Drittel der deutschen Männer unter 45 Jahren sind kinderlos. Was ist los mit dem ›starken Geschlecht‹? Es ist schwach geworden, behaupten die Männerforscher. Es wird dominiert von den Frauen, von Kindheit an fehlen Vorbilder und Orientierung. Familienministerin von der Leyen will mit dem Elterngeld für junge Familien die traditionelle Rollenverteilung ändern: Es wird nur dann voll ausgezahlt, wenn auch der Vater einige Monate zu Hause bleibt. Müssen Männer umlernen oder haben sie es schon längst getan? Was hat sich verändert, seitdem die Frauenbewegung das ›Pascha-Prinzip‹ selbstbewußt in Frage gestellt hat? Über große und kleine Machos, verunsicherte Männer, stolze Väter und andere Klischees diskutiert Michael Naumann mit seinen Gästen.« www.phoenix.de/im_palais/2006/03/26/0/67431.1.htm.

29 *Der Spiegel*. Titelgeschichte, 15.09.2003.

30 *die tageszeitung*. Essay, 08.03.2003.

31 *Der Spiegel*. Titelgeschichte, 17.05.2004.

32 *Focus*. Titelgeschichte, 18.04.2005.

lachen«³³ und sie klären schließlich darüber auf: »Wenn Männer weinen. Frauentränen fließen häufig. Männertränen sind echt«³⁴.

Die Debatte um hinterrücks ins Hintertreffen geratene Männer ist gleichzeitig Dauerbrenner und Sommerlochfüllsel. Als Indizien, das belegen bereits die kursorisch zitierten Schlagzeilen, gelten eine angegriffene maskuline Gesundheit und die Tatsache, dass Männer eine im Vergleich zu Frauen noch immer geringere Lebenserwartung haben. Auch dass sie weit häufiger an Alkoholsucht erkranken, 90 Prozent der strafrechtlich relevanten Gewaltdelikte auf ihr Konto gehen³⁵ und die Selbsttötungsoffer mehrheitlich männlichen Geschlechts sind, werden als Beweise für eine insbesondere für Männer schwierige bis fatale Lebenssituation angeführt. *Der Spiegel* etwa schrieb 2003:

Als Fötus sind sie empfindlicher, in der Schule scheitern sie häufiger, sie neigen zu Gewalt und Kriminalität, und sie sterben früher: Sind Männer Mängelwesen der Natur? Nun offenbaren auch noch die Biologen: Das Y-Chromosom ist ein Krüppel, der Mann dem Untergang geweiht.³⁶

Die journalistische Rede zeichnet sich dabei auffällig oft durch einen biologistischen Zug aus und die als »Experten« oder »Wissenschaftler« zitierten GesprächspartnerInnen konnten in den seltensten Fällen die Anerkennung der KollegInnen im jeweiligen Wissenschaftsfeld erwerben. Entsprechend wichtig wird der Vergleich mit dem weiblichen Geschlecht »an und für sich« bei der Auflistung männlicher Defizite und Problemfelder. So basiert der in den Medien formulierte Krisendiskurs auf der Polarisierung der Geschlechter: der Mann als gewalttätiger Verlierer versus die Frau als weitgehend von physischer Gewalt unberührter Systemgewinnlerin. Sämtliche anderen Differenzkriterien werden von diesem binären und mit Universalitätsanspruch arbeitenden Gegensatz aufgesogen.

33 *Das Magazin*. Titelgeschichte, 43/2004.

34 *Die Weltwoche*, 25.11.2004.

35 In der *tageszeitung* vom 08.03.2003 etwa heißt es unter Rekurs auf den Sozialwissenschaftler Dieter Otten und dessen Buch (Otten 2000): »Verbrechen ist männlich«. [...] »Nicht Gewalt und Kriminalität bedrohen unsere Gesellschaftsordnung«, sagt der Soziologieprofessor, »sondern Männer.« [...] Alarmierend, so Otten, sei vor allem das wachsende Missverhältnis zwischen den Geschlechtern, eine Schere, die sich immer weiter öffnet: Während die Anzahl männlicher Straftäter in den vergangenen zwanzig Jahren überproportional mit über dreihundert Prozent stieg, ging die der weiblichen um 1,4 Prozent leicht zurück.« Neffe (2003). Vgl. auch Pfeiffer (2001) in der *Zeit*.

36 Blech/Bredow (2003) schrieben im *Spiegel* diese Titelstory und nannten sie »Eine Krankheit namens Mann«.

Mehr noch: Im Resultat werden sie gelöscht. In der Folge geht es nicht um die männlichen Mitglieder einer bestimmten Bevölkerungs- oder gesellschaftlichen Interessensgruppe mit einem spezifischen Bildungs- und/oder Familienhintergrund; ebenso wenig werden nationale Unterschiede gemacht, die finanzielle Situation thematisiert oder das Alter berücksichtigt. Die Rede ist durchweg generalisierend vom Mann als eine homogene Spezies und als ein allgemein vernachlässigtes Problem. Die Frau im Gegenzug wird in dieser Gegensatzrhetorik gleichfalls unterschiedslos wahlweise als die Gewaltabstinente, die Anpassungsfähige, die Kommunikationskompetente und Leistungsfähige sowie Leistungswillige vorgestellt. Als die komplementäre Spezies eben, die ihr Leben nicht nur meistert, sondern auch die Früchte ihrer Anpassungsleistung zu ernten weiß.

Fasziniert sind die Forscher von der physischen Wildheit und gleichzeitigen Empfindlichkeit der Jungen. Sorgen macht den Knabenforschern freilich nicht nur deren Sprachlosigkeit, die Abtrennung ihrer Gefühle, die in einer mehrfach höheren Selbstmordrate der Jungen ihren traurigsten Rekord erzielt, sondern auch deren ausgeprägte Risikobereitschaft.³⁷

Dass diese Analysen, die wohl eher als Einschätzungen oder Meinungen deklariert werden sollten, in einer nur krude zu nennenden Ignoranz eines statistisch oder journalistisch erfassbaren Zahlen- und Datenmaterials entwickelt werden, liegt auf der Hand.³⁸ Dabei überschreitet die Unsachlichkeit sämtliche Format- und Genre Grenzen, ebenso wie die politischen Ausrichtungen der jeweiligen Medien. Mitnichten beschränkt sich die Thesenentwicklung vom Mann als exorbitantem Systemverlierer qua Mannsein auf ausgewiesene »unseriöse« oder reaktionäre Medien. Die kursorische Auflistung der Titelgeschichten und Artikelüberschriften hat es gezeigt: Der Diskurs vom Mann als Systemopfer wird aufgegriffen und bedient von *Focus*, *Spiegel* über die *taz* bis hin zu *arte* und *Phoenix*.³⁹

37 Brinck (2002), 110. Auch der Titel des *Focus*-Artikels, der in der Rubrik »Wissenschaft« publiziert wurde, entspricht den im Krisendiskurs standardisierten Mustern. Er lautet: »Das schwächere Geschlecht. Forschungsergebnisse, die überraschen: Jungen sind sensibler, langsamer und liebesbedürftiger als Mädchen.«

38 Vgl. hierzu etwa die Studien zur »Sozialen Situation in Deutschland« der Zentrale für Politische Bildung bzgl. Armut, Lebensformen, Einkommensentwicklung, Alterserwartung. www.bpb.de/wissen/.

39 Arte sendete am 12.07.2001 einen Themenabend »Der Mann in der Krise?«. Zwischen 20.45 und 23.45 Uhr wurden drei Dokumentarfilme ge-

Er findet sich aber auch im Genre des populären Sachbuchs, etwa in Form der Studien des Osnabrücker Soziologieprofessors Dieter Otten, der mit *MännerVersagen: über das Verhältnis der Geschlechter im 21. Jahrhundert* (2000) einen Medienerfolg erzielte⁴⁰, des US-amerikanischen Professors für Anthropologie Lionel Tiger, *The Declines of the Males* (1999) (*Auslaufmodell Mann. Die neuen Rollen von Frau und Mann in der Modernen Gesellschaft*, 2000), des Kulturhistorikers Dietrich Schwanitz, *Männer – eine Spezies wird besichtigt* (2001), oder in *Männerdämmerung: Von Tätern, Opfern, Schurken und Helden* (1999) des so genannten Männerforschers Walter Hollstein. Alle genannten Pu-

zeigt. Zunächst »Die wilden Kerle« von Michael Schomers. Hier wurden klassische männliche Tugenden, wie sie etwa bis heute in der Fremdenlegion gepflegt werden, dem Phänomen gegenübergestellt, dass Jungen die modernen Sorgenkinder darstellten. Sie litten öfter unter Sprach-, Lese- und Schreibstörungen, zeigten insgesamt deutlich mehr Verhaltensauffälligkeiten als Mädchen. Schulversagen sei vor allem ein Jungenproblem. Jungen wären doppelt so oft Bettnässer wie Mädchen, stotterten viermal so oft. Und es sei siebenmal wahrscheinlicher, dass bei einem Jungen das Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (ADS) diagnostiziert werde. Die Pädagogik jedoch nehme darauf keine Rücksicht. Es folgte eine Dokumentation über »Männer als Opfer«. Gegenstand waren vergewaltigte Männer und ihre Erfahrungsberichte. Abgerundet wurde der Themenabend schließlich mit »Und der Mann bewegt sich doch«. Anschließend wurde ein Dokumentarfilm über Karrierefrauen präsentiert.

- 40 Ein Blick allein schon auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, dass hier sämtliche in den Medien verhandelten Themenfelder des populären Krisendiskurses in affirmativer Manier sukzessive abgehandelt werden.

»Teil I. Ein neuer Geschlechtergraben

Ist unsere Welt in Unordnung?

Verbrechen ist männlich

Der industriell-kriminelle Komplex

Good Girls – Bad Boys

Verstehen wir uns überhaupt?

Teil II. Die permissive Gesellschaft und ihre Opfer

Die Büchse des Terminators

Das »anomische Geschlecht«

Die permissive Gesellschaft

Die Entzauberung der Hierarchie

Fluchtwelten

Teil III. Brücken über den Geschlechtergraben

Paare – keine Helden

Das 21. Jahrhundert braucht Väter

Von Schwulen lernen?

Globale Männerpolitik«. Otten (2000), 3.

blikationen wurden zu Bestsellern und alle attestieren eine gefährliche, da »unnatürliche« Verweiblichung der Gesellschaft als Ursache für die Desorientierung und das Versagen der Männer.

Dieses Buch handelt von einer neu entstehenden Gesetzmäßigkeit. Sie mag für Männer und Frauen noch nicht klar zu erkennen sein, aber sie bildet in der Industriegesellschaft die Grundlage ihrer Erfahrungen. Die Gesetzmäßigkeit lautet: Selbstvertrauen und Macht der Frauen nehmen zu; Selbstvertrauen und Macht der Männer verfallen. Zunächst folgt eine Chronik vom Abstieg der Männer und dem Aufstieg der Frauen [...].⁴¹

Oder:

Die Männer von heute sehen sich einer ganz neuen Situation gegenüber, weil die Definition von Liebe weiblich bestimmt worden ist. In der Vergangenheit war das, was Männer taten – arbeiten, um die Familie zu ernähren, Zeit zu Hause zu verbringen, sich nicht mit anderen Frauen herumzutreiben, sich nicht zu oft zu betrinken, die häuslichen Pflichten erfüllen –, akzeptiert als ihre Art, Liebe zu zeigen. Doch das ist vorbei. Heute wird von Männern erwartet, daß sie ihre Liebe genauso wie die Frauen ausdrücken, indem sie Gefühle teilen und in Gesprächen Persönliches mitteilen. Da diese Definition dem entspricht, was Frauen für sich wollen und tun, kann es nicht überraschen, daß Männer deshalb schlecht wegkommen im Vergleich. Ständig werden sie für das kritisiert, was sie nicht tun.⁴²

Bei Hollstein kommt hinzu, dass er stets für Verständnis dafür wirbt, dass es für Männer keineswegs einfach sei, auf angestammte Privilegien zu verzichten.⁴³

Die US-amerikanische Pulitzer-Preisträgerin Susan Faludi ihrerseits stellt in *Stiffed. The Betrayal of the American Man* (1999) (*Männer – das betrogene Geschlecht*, 2001) als Grund für eine gravierende männliche Desorientierung eine »Versklavung durch Glamour«⁴⁴ fest. Auch hier findet sich der Mann, da allein gelassen von seinen Vätern, in einer Welt, die sich ökonomisch grundlegend verändert, nicht mehr zurecht. Faludi hatte mit *Backlash: An Undeclared War Against American Women*

41 Tiger (2000), 8.

42 Hollstein (1999), 12.

43 »Alle, die denken, daß es für Männer leichter gewesen ist, die gewandelten Rollen der Frauen zu akzeptieren, begehen einen groben Fehler. [...] Die Schwierigkeiten, die Männer zu ertragen hatten, als die Frauen ihre Rollen durchlebten, zu Hause wie in ihrer Erwerbstätigkeit, sind nicht gewürdigt, ja nicht einmal wahrgenommen worden.« Hollstein (1999), 21.

44 Faludi (2001), 622.

(1991) noch international eine feministische Öffentlichkeit adressiert. Mit dieser Studie jedoch schreibt sie kritiklos einer Geschlechterdichotomie das Wort, die sich über alle soziologischen Differenzkriterien hinwegsetzt. Die Publikation des Historikers Georg L. Mosse schließlich, *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit* (1997), unternimmt den Versuch, das Stereotyp Männlichkeit »in der Moderne« zu analysieren. In ihrer Unterscheidung zwischen Phänotyp und Klischee ist sie zwar informativer als die zuvor genannten Sachbücher. Aber der von ihr in den Blick genommene enorm große Zeitraum erschwert auch hier offensichtlich eine differenzierte Betrachtung.

Insofern lässt sich festhalten, dass gemeinhin mit der gleichen schon in der Presse aufzufindenden Systematik auch im Bereich des zwar nicht wissenschaftlichen, aber anspruchsvollen Sachbuchs ökonomische, soziale und individuelle Hintergründe weitgehend ausgeblendet werden. Indem aber die Analyse von historischen und sozioökonomischen Strukturen ersetzt wird durch eine Studie von Mentalitäten, betreiben die genannten Autoren eine Kulturalisierung des Politischen. Durch den nie fehlenden Verweis auf die vom biologischen Geschlecht induzierten sozialen Gesetzmäßigkeiten sollen die Studien dann an wissenschaftlicher Objektivität gewinnen.

Die Verhandlungen von Männlichkeit in den Geisteswissenschaften

Nun gibt es auch zahlreiche wissenschaftliche Auseinandersetzungen, weniger mit der vermeintlichen Krise des heutigen Mannes als mit Männlichkeit als kultureller Konstruktion. Stellvertretend für die vielfältigen Ansätze, nach der Weiblichkeit nun auch die Männlichkeit dem biologistischen Diskurs zu entziehen und als kulturelle Handlung sichtbar zu machen, sei Michael S. Kimmel zitiert. Er zählt zu den Theoretikern, die dieses Themenfeld seit Jahren in produktiver Weise bearbeiten und den Übergang von der Männlichkeit zu dem Konzept von Männlichkeiten als pluralistischem Konzept wesentlich vorangetrieben haben.⁴⁵

45 Wegweisend waren außerdem: der bereits 1974 von Joseph H. Pleck und Jacks Sawyer herausgegebene Sammelband *Men and Masculinity* sowie die drei jeweils 1987 publizierten Anthologien *The Making of Masculinities: The New Men's Studies*, von Harry Brod ediert, *Beyond Patriarchy: Essays by Men on Pleasure, Power, and Change*, von Michael Kaufman herausgegeben, und *Changing Men. New Directions in Research on Men and Masculinity*, von Michael S. Kimmel herausgegeben. Darauf aufbauend, allerdings in deutlicher Distanz zur Männerbewegung, publizierten

I view masculinity as a constantly changing collection of meaning that we construct through our relationships with ourselves, with each other, and with our world. Manhood is neither static nor timeless; it is historical. Manhood is not the manifestation of an inner essence; it is socially constructed. Manhood does not bubble up to consciousness from our biological makeup; it is created in culture. Manhood means different things at different times to different people. We come to know what it means to be a man in our culture by setting our definitions in opposition to a set of ›others‹ – racial minorities, sexual minorities, and above all, women.⁴⁶

Im deutschsprachigen Raum ist/sind Männlichkeit(en) als Themengegenstand vermehrt erst seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren anzutreffen; sie wurden quasi aus den US-amerikanischen Wissenschaften importiert. Dort begannen sich die *Men's Studies* und die *Studies of Masculinities* bereits seit Ende der 1970er Jahre zu formieren und gewannen in den 1980er Jahren bis heute deutlich an Relevanz.⁴⁷ Seit Ende der 1990er Jahre ist auch in der deutschsprachigen Forschung eine sich intensivierende Auseinandersetzung zu verzeichnen.⁴⁸

Den einsamen Anfang im deutschsprachigen Raum machte Klaus Theweleit mit seiner zweibändigen Studie zur Konstruktion faschistischer Maskulinität *Männerphantasien* von 1977. Neben einer sorgsamsten Lektüre vielfältigsten historischen Materials, extrapolierte Theweleit das Phantasma des männlichen Körperpanzers als zentral für eine soldatische Identität, die wiederum bis in die Gegenwart die Parameter hegemonialer Männlichkeit grundlegend prägt. Entsprechend bedrohlich war und ist die Erfahrung von Weichheit und Durchlässigkeit und provoziert nicht selten Gewaltexzesse.

Zentral für eine ausgewiesenen poststrukturalistisch angelegte Auseinandersetzung wurden für die deutschsprachige Debatte unter anderem die von Judith Butler in *Bodies That Matter* (1993) vorgelegte Konzeption patriarchaler Männlichkeit, das Konzept »hegemonialer Männlich-

1995 Maurice Berger, Brian Wallis und Simon Watson die wichtige Anthologie *Constructing Masculinity* mit Beiträgen von Judith Butler, Eve Kosofsky Sedgwick, Abigail Solomon-Godeau, Paul Smith, Bell Hooks und Sander L. Gilman.

46 Kimmel (1987), 266f.

47 Vgl. u.a. die von Therese Steffen erstellte Forschungsübersicht, die einen ersten Einblick erlaubt. Steffen (2002). Neuere Erscheinungen sind außerdem u.a.: Benwell (2003), Holmlund (2002), Lea (2003).

48 Vgl. Martschukat/Stieglitz (2007), Brunotte/Herrn (2007), Hanisch (2005), Brunotte (2004), Weingarten (2004), Hißnauer/Klein (2002), Döge/Volz (2002), Tebben (2002), Brandes (2001); Hofstadler/Buchinger (2001), Landweer (2000).

keit« (1995) von Robert W. Connell sowie die vor allem im Rahmen der feministischen Studien rezipierte Studie von Pierre Bourdieu *Die männliche Herrschaft* (1997). In den Erziehungswissenschaften wurden außerdem zahlreiche Fallstudien und Einzelanalysen zum Thema Jungenarbeit und Gewalt entwickelt⁴⁹, ebenso wie in den Filmwissenschaften zahlreiche Aufsätze zum männlichen Helden und Anti-Helden entstanden⁵⁰, wobei das Thema Gewalt und Männlichkeit eine große Rolle spielt. Unabhängig davon etablierte Kaja Silverman mit ihrer vielfach rezipierten Auseinandersetzung mit *Masculinity at the Margins* (1992) nicht-hegemoniale und daher an den Rand gedrängte Männlichkeiten als Analysegegenstand in den Filmwissenschaften unter Rekurs auf einen psychoanalytischen Ansatz. In den 1990ern dann wurden für die Analyse des Hollywoodkinos unter anderem die Publikationen von Sharon Willis und Susan Jeffords wichtig für eine Auseinandersetzung mit der Konjunktur unterschiedlicher Männerfiguren im Hollywoodkino als Reflex auf die Verfasstheit der US-amerikanischen Gesellschaft: *Hard Bodies. Hollywood Masculinity in the Reagan Era* (1994) und *High Contrast. Race and Gender in Contemporary Hollywood Film* (1997). Für eine Beschäftigung mit Rasse und Männlichkeiten ist unter anderem Richard Dyers *White: Essays on Race and Culture* (1997) zentral. Einen wesentlichen Beitrag zur filmwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Männlichkeit und Differenz (und Krise) bedeuten außerdem die Analysen von Stephen Heath⁵¹ und von Siegfried Kaltenecker *Spie(ge)lformen. Männlichkeit und Differenz im Kino* (1996). Einen brauchbaren historischen Überblick liefert die *Geschichte der Männlichkeit (1450-2000)* von Wolfgang Schmale.

Im Bereich der Literaturwissenschaften und der Kulturwissenschaften ist unter anderem auf den von Walter Erhart und Britta Herrmann herausgegebenen Band *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit* zu verweisen, ebenso wie auf die Anthologie *Masculinities – Maskulinitäten. Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck*, die 2002 von Therese Steffen ediert wurde, und auch Claudia Benthien und Inge Stephan publizierten eine weitere Anthologie mit dem Titel *Männlichkeit als Maskerade* (2003).

Vorliegende Studie nun beschäftigt sich mit einem Teilbereich dieser wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Männlichkeiten. Dem Bereich nämlich, in dem eine Verbindung hergestellt wird zwischen Männlichkeit, Identitätskrise und einer Kritik am Kapitalismus. Theoretisch

49 Vgl. etwa Bieringer/Buchacher/Forster (2000); Pech (2002).

50 Für einen Überblick über die aktuellen Forschungsansätze zu Männlichkeiten in den Filmwissenschaften vgl. Hißnauer (2002).

51 Vgl. u.a. Heath (1977/78), Heath (1981), Heath (1987).

rekurriere ich insbesondere auf die feministischen Studien zu den Gender Studies, hier vor allem auf Judith Butler sowie auf die genannten Forschungsbeiträge aus den Filmwissenschaften. Unter ihnen ist die Studie von Siegfried Kaltenecker für mich grundlegend gewesen.

Die dominante Fiktion blendet die Krisen der Männlichkeit indes weder aus noch maskiert sie sie im Sinne einer trügerischen Verschleierung. Weit davon entfernt zeigt sie ihre ideologische Produktivität gerade darin, daß sie diese Krisen stets aufs neue transformiert und exemplarischen Lösungen unterzieht. In diesem Sinne ist die dominante Fiktion als gesellschaftlicher Ordnungsfaktor zu sehen, der die widersprüchliche Realität des männlich-heterosexuellen Subjekts in Repräsentationsformen von Identität und Begehren übersetzt, die diese Realität imaginär überlagern und einen affirmativen Spiegel souveräner Männlichkeit offerieren.⁵²

Aufbauend auf einer feministischen und rassismuskritischen Filmkritik ist es daher das Anliegen Kalteneckers,

sichtbar [zu] machen, was die längste Zeit über als unsichtbares Organisationsprinzip der bestehenden Ordnung fungierte, nämlich die repräsentative Konstruktion von Identität und Differenz, die ihre herrschaftliche Geltung vor allem durch die Weigerung festigt, sich selbst beim Namen zu nennen.⁵³

Im gegenwärtigen Krisendiskurs aber verhält es sich meiner Einschätzung nach ein wenig anders: Hier werden Männlichkeit ebenso wie verfehlte Männlichkeit durchaus beim Namen genannt und so unmissverständlich wie offensichtlich ins Bild gesetzt. Gleichzeitig wird mithilfe der Figur des in die Krise geratenen Mannes ex negativo funktionierende Männlichkeit als Herzstück einer gesunden, zukunftsfähigen Gesellschaft deklariert und Sichtbarkeit sowie eine öffentliche Sensibilität für eine verunsicherte Männlichkeitskonstruktion gefordert. Wie noch zu zeigen sein wird, kommen zur Absicherung des Dominanzanspruchs seitens des weißen heterosexuellen männlichen Subjekts andere Strategien als die Tabuisierung und Verschleierung ins Spiel: die auktoriale Erzählperspektive etwa, die Selbstironie, das Einschreiben des männlichen Normsubjekts in einen Opferdiskurs sowie die Exponierung der Karrierefrau als entseelter Systemkonformistin. Die Effeminierung der männlichen Subjektivität wird dabei zum Ausweis einer unmenschlichen Gesellschaft, unmenschlich deshalb, da sie dazu verführt, das Prinzip der Taxierung und der Warenförmigkeit zwischenmenschlicher Beziehungen rückhalt-

52 Kaltenecker (1996), 21.

53 Kaltenecker (1996), 8.

los zu internalisieren. Gerade das Aussprechen wiederum der Verletzung und Beschädigung des normalen Mannes wird zum Quell einer zurückgewonnenen Kritikfähigkeit. Durch ihre offensive Thematisierung, so meine These, vermag die Figur des ›Mannes in der Krise‹ eine spezifische Gesellschaftskritik zu artikulieren: nämlich dass eine Gesellschaft, die selbst ihre normalsten Vertreter nicht glücklich zu machen im Stande ist, sich selbst ihre Legitimation entzieht. Entsprechend müsse umgedacht werden. Gleichzeitig wird die Sehnsucht nach einer weitaus glücklicher erscheinenden Vergangenheit artikuliert. Der Krisendiskurs trägt nostalgische Züge. Der Umstand, dass im Zuge der zu Recht festgestellten weiter fortschreitenden Ökonomisierung der sozialen Beziehungen und einer Verschärfung des Konkurrenzkampfes um existentielle Ressourcen andere Bevölkerungsgruppen ungleich mehr in Mitleidenschaft gezogen werden, findet hingegen keine Berücksichtigung. Themen wie soziale Gerechtigkeit und Umverteilung, eine Auseinandersetzung mit Armut und Deklassierten, Kranken und Marginalisierten interessieren nicht. Alles dreht sich stattdessen um die konstatierte Erkrankung des normativen Zentrums: den männlichen Angestellten.